

**Zeitschrift:** Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft  
= revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera d'etnologia

**Herausgeber:** Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

**Band:** 8 (2003)

**Artikel:** Zur kulturellen Einbettung von Drogen : Aufstieg und Fall eines anthropologischen Arguments in der Drogenpolitik

**Autor:** Boller, Boris

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1007408>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

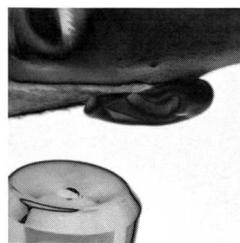
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Zur kulturellen Einbettung von Drogen

## Aufstieg und Fall eines anthropologischen Arguments in der Drogenpolitik

Boris Boller

Erfolgreiche Konstruktionen öffentlicher Probleme bedürfen in modernen Gesellschaften der gemeinsamen Leistung von Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft. Ein gutes Beispiel einer breit abgestützten Deutungsleistung ist das «Drogenproblem»: In einem ersten Deutungszyklus (von ca. 1970 bis 1990) stellte sich eine grosse Koalition der sozialen Akteure hinter die Strategie, illegale Drogen auf der Basis des Abstinenzprimats und unter Hervorhebung ihrer Risiken vor allem strafrechtlich zu bekämpfen. Ein zweiter, vergleichsweise kontroverser Deutungszyklus im Verlauf der 1990er Jahre definierte Drogenproblem und Lösungsansätze neu. Grob gesagt galt nun nicht mehr die illegale Berauschung an sich als Hauptproblem und die Abstinenz als hauptsächliches Ziel; vielmehr traten die Gesundheit und Sicherheit von Konsumenten und Gesellschaft in den Vordergrund. Diese Deutungsänderung eines öffentlichen Problems steht im Zentrum einer vor ihrem Abschluss stehenden Dissertation. Anhand einer

Diskursanalyse des Schweizer Drogenberichterstattung soll ein Beitrag zur Theorie öffentlicher Probleme geleistet werden. Der Fokus richtet sich dabei auf die Identifikation der Akteure, ihrer Deutungsmuster und Motivationen im Prozess der Regelsetzung und -änderung.

Nebst anderen wissenschaftlichen Akteuren beteiligte sich auch die Ethnologie im ersten Deutungszyklus an der Ächtung von importierten Drogen. Dabei gelangte mindestens eine, vordergründig paradoxe, Erkenntnis über die engeren Kreise der Wissenschaft hinaus in die Öffentlichkeit: Drogenkonsum bzw. das Erstreben von veränderten Bewusstseinszuständen ist eine anthropologische Konstante (Legnaro 1982: 98) und wird humangeschichtlich im Mesolithikum angesiedelt (La Barre 1972: 278).

Die Darstellung von Berauschung als Aktivität, die seit jeher und überall betrieben wird, relativiert pharmakodynamische Determinismen, welche jeglichem Drogenkonsum zwangsläufig fatale individuelle und soziale Schäden



zuschreiben, was wiederum das Fundament der modernen Drogenverbote grundsätzlich in Frage stellt. Mit der Aufteilung von Drogen in «kultureigene» und «kulturfremde» einerseits sowie einer manichäisch anmutenden Trennung von «modernem» und «traditionalem» Drogenkonsum andererseits wird diesem Legitimitätsproblem begegnet. Die Trennung des globalen Drogenkonsums in den unproblematischen der «Naturvölker» und den problematischen von «industriegesellschaftlichen Randgruppen» bildet eine weitere Übernahme anthropologischer Forschung in den öffentlichen Diskurs und entspricht auch der klassischen Arbeitsteilung zwischen Ethnologie und Soziologie im Drogenbereich.

Die kulturelle Einbettung von psychoaktiven Substanzen nimmt im kulturdeterministischen Modell einen bestimmenden Einfluss auf das Vorkommen oder die Abwesenheit von «Drogenmissbrauch». Symmetrisch werden die negativen Folgen des Imports von «kulturfremden» Drogen auch bei vorindustriellen Gesellschaften festgestellt. Dies gilt insbesondere für den Kontakt von sibirischen und amerikanischen Ureinwohnern mit Spirituosen. Ausgehend von der Verdrängung des herkömmlichen Maniokbiers durch Aguardiente bei den peruanischen Shipibo-Conibo, schliesst etwa der Ethnologe Bruno Illius für vorindustrielle und industrielle Gesellschaften gemeinsam: «Die Vermutung liegt nahe, dass kulturfremde Drogen „gefährlicher“ als die „alteingesessenen“ sind» (Illius 1992: 82).

Der statische Kulturbegriff dieses Modells legitimiert auch die Drogengesetze: «Die Gesetzgebung bei diesen in unserer Kultur integrierten Drogen bezieht [...] eine Konsumbeschränkung, während der Gesetzgeber bei den unserer Kultur fremden Drogen [...] die Unterbindung des Konsums anstrebt» (Subkommission *Drogenfragen* 1989: 71f.).

Antje Huber, die frühere deutsche Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit, fasste 1981 die popularisierte Auffassung von inkompatiblen Drogenwelten anlässlich einer völkerkundlichen

Drogenausstellung<sup>1</sup> exemplarisch zusammen: Huber erklärt die Faszination für die «Drogen fremder Völker» wie «Haschisch, Marihuana, Meskalin [sic], Kokain [sic] und Opium» mit der modernen Mobilität und den Möglichkeiten zu Fernreisen. Jugendliche sollten erkennen, dass «die Übernahme einer kulturfremden Droge schon allein durch das Herausnehmen aus dem spezifischen Zusammenhang viele Probleme auslösen kann». In Kontrast zu den «kulturfremden» Drogen versteht Huber Alkohol als eine der «in unserer Gesellschaft überlieferten Drogen». Die damit implizierte Kenntnis der Wirkungen bedeute «für die meisten Menschen ein Stück Beherrschung der Droge». Für Haschisch hingegen gebe es «keine gesellschaftliche Tradition, allgemeinverbindlichen Rituale und damit verbundene soziale Kontrollen, keine Integration in den Sozialisationsprozess» (Huber 1982: 10ff.).

Legale Konsequenzen hat die Konzeption von unterschiedlichen Drogenwelten in der Gesetzgebung der USA. Zwar ist Peyote zusammen mit u.a. Heroin in der Liste I der kontrollierten Substanzen eingeordnet und gehört damit zu den mit den strengsten Sanktionen bewehrten Drogen. Explizit macht das Gesetz jedoch eine Ausnahme für die *Native American Church* (NAC), deren *non drug use* von Peyote *in bona fide* Zeremonien nicht dem Bundesgesetz untersteht. Die Mitgliedschaft in der NAC ist aber offiziell auf minimal «Viertel-Indianer»<sup>2</sup> beschränkt. Diese Regelung korrespondiert in weiten Teilen mit der Position des Ethnologen Weston La Barre: Den teilweise erst in jüngerer Zeit verbreiteten Peyotismus verteidigte er aktiv gegen gesetzgeberische Angriffe als gewissermassen «kulturell programmiert»<sup>3</sup>. Hingegen lehnte La Barre die psychedelischen Experimente der 1960er Jahre und insbesondere nicht-indianische Peyotekulte vehement als «vollkommen künstlich» ab (La Barre 1975: xvif.).

Die zentrale Behauptung des kulturellen Modells besteht darin, dass traditionale Gesellschaften Drogen ausschliesslich in rituellen Kontexten verwendeten.

<sup>1</sup> Die Ausstellung fand 1981 im Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde in Köln statt. Vgl. hierzu die Begleitpublikation: Völger und von Welck (1982).

<sup>2</sup> Ein Mitglied sollte also mindestens einen Grosselternteil aus einem der rund 300 registrierten *Native Nations* aufweisen.

<sup>3</sup> Ein Beleg für diese «Präadaptation» oder «kulturelle Programmierung» sei unter anderem die weitaus grössere Zahl von verwendeten psychoaktiven Pflanzen in der Neuen Welt im Vergleich mit der Alten (La Barre 1972: 276).



Lanternari kontrastiert Peyotismus mit eskapistischem Drogenkonsum im Baude laire'schen Sinne: «l'emploi que les Indiens en font est exclusivement rituel, et il apparaît donc que c'est un non-sens de vouloir réduire le Peyotl à une sorte de "paradis artificiel"» (Lanternari 1983: 77).

Schultes und Hofmann schreiben von der «Verwendung der Halluzinogene bei den verschiedenen Naturvölkern, wo die Drogenpflanzen nur in Verbindung mit magischen oder religiös-kultischen Handlungen oder zu Heilzwecken eingenommen werden. [...] Alle Stammeskulturen hielten – und halten – die Pflanzen für Gaben der Götter, wenn nicht gar für göttliche Wesen selber» (Schultes & Hofmann 1995: 61). Daraus folgert sich praktisch automatisch, dass die «Naturvölker» keinen «Drogenmissbrauch» kennen: «Theoretisch kann es in allen Gesellschaften legalen und sozial gebilligten Gebrauch und Missbrauch von Drogen geben. De facto gibt es aber in traditionalen Gesellschaften so gut wie keinen Drogenmissbrauch» (Illius 1992: 80).

Irritierend ist die Absolutheit und die Regelmässigkeit, mit der die Aussage über die Abwesenheit eines Phänomens vertreten wird. Tatsächlich existiert eine reiche Literatur über den kultischen Gebrauch von Drogen in traditionalen Gesellschaften und antiken Hochkulturen; der wie auch immer definierte Missbrauch, der ja zumindest marginal vorkommen soll, wird demgegenüber kaum je präzisiert.

Oft kann die Betonung einer ausschliesslich rituellen Verwendung von Drogen als Teil einer Abgrenzungsstrategie der Forscher vom problematisierten Drogenkonsum der westlichen Industriestaaten interpretiert werden. Eine andere Erklärung kann die vielen Feldforschungen eigene Bevorzugung von Informanten aus der Elite (vgl. Tiel 1981: 91), hier also etwa von Schamanen sein. Diese Privilegierung der Elite okkultiert aber möglicherweise die von ihr unerwünschten Praktiken. Bei der Würdigung verabsolutierender Aussagen beim Gebrauch von Drogen kann eine Einschränkung Malinowskis über die Abwesenheit

«geschlechtlicher Verirrungen» bei Trobriandern helfen: «Wir wissen natürlich, das dieses Gerede von der allgemeinen, absolut gültigen Regel nur ein erdichtetes Ideal schildert, dem die Wirklichkeit nur unvollkommen entspricht» (Malinowski 1929: 324).

Es fällt auf, dass kulturdeterministische Argumente in der intensiven Schweizer Drogendiskussion der 1990er Jahre (Boller 2000) kaum noch auftauchten. Einerseits versuchen etwa die Befürworter eines straffreien Umgangs mit Cannabis das Argument der Exotik zu entkräften, indem sie die alte Tradition von Hanfanbau und -berauschung in Europa betonen. Der spezialisierte Verleger Roger Liggenstorfer spricht von einer «Wiederentdeckung» des Hanf, der «speziell in der Schweiz an eine jahrhundertealte Tradition» anknüpfe. «Dieses Wissen entkräftet auch die Angst derer, die glauben, Hanf sei eine kulturfremde Droge und dadurch, im Gegensatz zu Alkohol, schwieriger zu handhaben» (Liggenstorfer 1998: 21f.; vgl. auch Behr 1982: 10f.; 37f.; 119ff.; Rätsch 1995: 297ff.). Insbesondere die Schweizer Hanffreunde um Jean-Pierre Egger verbinden Cannabis und heimatliche Scholle als Werbestrategie für «Schweizer Bauernhanf». Andererseits ist der statische Kulturbegriff des kulturellen Drogenmodells einer globalisierten Dynamik gewichen. Kulturelle Kategorien im Drogenbereich seien heutzutage obsolet: «Ob traditionell oder kulturfremd: In unserem globalen Dorf, wo multinationale Unternehmen jedes Produkt in jedem Erdteil vermarkten, wo Kommunikation und Wissen die verstecktesten Orte erreichen, kann es keine kulturspezifischen Drogen mehr geben. Jede Droge ist heute praktisch in jedem Kontinent mehr oder weniger erhältlich» (Liggenstorfer 1998: 22). Auch die *Neue Zürcher Zeitung* stellt fest, dass die Globalisierung auch vor «Suchtstoffen nicht halt» mache und schliesst Rauchhanf angesichts der Konsumentenzahlen von der Kategorie der kulturfremden Drogen aus (7.6.2003).

Die noch vor wenigen Jahren übliche Teilung in fremde und eigene Drogen



durch kulturanthropologisch orientierte Autoren war Teil einer interdisziplinären Strategie der Drogenbekämpfung, die «auch vielen Laien lieb geworden ist» (Linder 1982: 1271). Dass Drogen heutzutage kaum noch mit unvereinbaren Drogenwelten problematisiert werden, trifft zwar mit der anthropologischen Kritik an kulturalistischen Modellen zusammen, ist aber kaum auf neue Beiträge der Ethnologie in der Drogendiskussion zurückzuführen. Vom Argument der fremden Drogen wurde vielmehr still Abschied genommen; die regelmässigen Wiederholungen unterbleiben weitgehend. Dies kann neben dem globalisierten Drogenangebot wohl auch auf die geringere öffentliche Sichtbarkeit und Bedeutung von exotisierendem Beiwerk beim Drogenkonsum zurückgeführt werden. Vor allem aber erlebte der Drogendiskurs im Lauf der 1990er Jahren bedeutende Änderungen, die eine potentielle Fremdheit von Drogen in den Hintergrund rücken liessen.

## Bibliographie

- BEHR Hans-Georg  
1982. *Von Hanf ist die Rede*. Basel: Sphinx.
- BOLLER Boris  
2000. «Drogenberichterstattung in der Schweizer Presse – die Entwicklung eines Themas», in: BAG (Hg.) *Suchtforschung des BAG 1996-1998*, S. 83-90. Bern: BAG.
- HUBER Antje  
1982. o.T., in: Gisela VÖLGER und Karin von WELK (Hg.), *Rausch und Realität*, S. 10-12. Reinbeck: Rowohlt.
- ILLIUS Bruno  
1992. «Aspekte des Drogenkonsums in traditionellen Gesellschaften und aussereuropäischen Hochkulturen», in: Joachim NELLES und Wolfgang BÖKER (Hg.), *Drogenpolitik wohin? Sachverhalte, Entwicklungen, Handlungsvorschläge*, S. 73-84. Bern: Haupt.
- LA BARRE Weston  
1972. «Hallucinogens and the Shamanic Origins of Religion», in: Furst Peter T. (ed.), *Flesh of the Gods: The Ritual Use of Hallucinogens*, p. 261-278. London: George Allen & Unwin.  
1975 (1938). *The Peyote Cult*. New York: Schocken.
- LANTERNARI Vittorio  
1983. *Les mouvements religieux de liberté et de salut des peuples opprimés*. Paris: La Découverte/Maspero.
- LEGNARO Aldo  
1982. «Ansätze zu einer Soziologie des Rausches – zur Sozialgeschichte von Rausch und Ekstase in Europa», in: Gisela VÖLGER und Karin von WELK (Hg.), *Rausch und Realität*, S. 93-114. Reinbeck: Rowohlt.
- LIGGENSTORFER Roger  
1998. «Vom Sonntagspfeifchen zum Duftkissen. Tradition und Wiederentdeckung der Hanfkultur», in: Roger LIGGENSTORFER, Christian RÄTSCH, Agnes THUDIN (Hg.), *Die berauschte Schweiz*, S. 21-27. Solothurn: Nachtschatten.
- LINDER Adrian  
1982. «Kultischer Gebrauch psychoaktiver Pflanzen in Industriegesellschaften – kulturhistorische Interpretation», in: Gisela VÖLGER und Karin von WELK (Hg.), *Rausch und Realität*, S. 1271-1282. Reinbeck: Rowohlt.



- MALINOWSKI Bronislaw  
1929. *Das Geschlechtsleben der Wilden*. Leipzig und Zürich: Grethlein.
- RÄTSCH Christian  
1995. «Ritueller Gebrauch von psychoaktiven Substanzen im modernen Mitteleuropa. Eine ethnographische Skizze». *Curare* (Berlin) 18(2): 297-324.
- SCHULTES Richard Evans und Albert HOFMANN  
1995. *Pflanzen der Götter*. Aarau: AT Verlag.
- SUBKOMMISSION «DROGENFRAGEN» DER EIDGENÖSSISCHEN BETÄUBUNGSMITTEL-KOMMISSION  
1989. *Aspekte der Drogensituation und Drogenpolitik in der Schweiz*. Bern: BAG.
- TIEL Franz Josef  
1981. «Quellen der Ethnologie und ihre Rezeption», in: Wolfdieter SCHMIED-KOWARZIK und Justin STAGL (Hg.), *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion*, S. 79-91. Berlin: Reimer.
- VÖLGER Gisela und Karin VON WELK (Hg.)  
1982 (1981). *Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich*, 3 Bände. Reinbeck: Rowohlt.

---

## Autor

Boris Boller, Ethnologe und Kommunikationsforscher in Fribourg, beendet eine Dissertation zur Neudeutung des Drogenproblems in den 1990er Jahren.

Rue Jacques-Gachoud 4B, CH-1700  
Fribourg, Boris.Boller@unifr.ch